

Malcolm Sylvers/Brigitte Domurath-Sylvers, *Mythen und Kritik in der Ideengeschichte der USA. 25 Porträts*, Metropolis Verlag, Marburg 2014, 395 S., geb., 29,80 €.

Heike Paul, *The Myths That Made America. An Introduction to American Studies*, transcript Verlag, Bielefeld 2014, 450 S., kart., 24,99 €, auch als E-Book.

Mythen durchziehen jede nationale Geschichte, doch nur wenige Nationen teilen die deutsche Erfahrung, dass sie ständig kritisch hinterfragt werden müssen und, dass sie historische Ereignisse nicht zu erklären vermögen, sondern diese vielmehr in spezifischer Absicht instrumentalisieren. Dass es sich mithin um zwei unterschiedliche Ebenen von Geschichte handelt, war Henry Nash Smith, einem der Begründer der *American Studies* durchaus bewusst, doch gerade die vielfältigen Interaktionen zwischen beiden Ebenen und die Offenlegung, wie Mythen und Mythologisierungen historische Ereignisse verfälschen, wird der Historiker bei den zumindest in Deutschland zumeist von Literaturwissenschaftlern betriebenen *American Studies* häufig vermissen.

Dabei ist Heike Paul durchaus stets um Dekonstruktion bemüht. Doch wenn es in ihren sieben Kapiteln um die Mythen von Entdeckung (Columbus) und transatlantische Liebe (Pocahontas), um den Mythos des „Promised Land“, der Gründungsväter, des „Melting Pot“, des amerikanischen Westens und des „Self-Made Man“ geht, dann erfährt man, dank ihrer breiten Lektüre, zwar viel über die Entstehung und Ausbreitung dieser Mythen, über Ausblendungen und Widersprüche – hier wird, völlig angemessen, in diese durchgängig männlichen Konstruktionen immer wieder die Rolle der Frau eingeblendet –, über Weiterungen und revisionistische Kritik. Doch es bleibt bei den Darlegungen ihrer Auswirkungen in der Literatur und der Popularkultur, und hier vor allem im Bereich des Films.

Das alles ist informativ und gut recherchiert, wenn auch etwa bei der Einführung des „Thanksgiving Day“ als nationalen Feiertag (1863) die Nichterwähnung von Sarah Josepha Hale überrascht. Dennoch wird der Historiker das Buch mit gemischten Gefühlen aus der Hand legen. Er hat zwar so manches Detail erfahren, das ihm nicht bewusst gewesen oder entfallen sein mag. Aber ihm kommen die Inhalte der Mythen häufig zu kurz. Was bedeutet denn bis heute der Mythos des von der Vorsehung übergebenen Landes? Das fordert doch geradezu heraus, über die Rolle von Religion in Politik und Gesellschaft der USA heute bis hin zu den Exzessen der fundamentalistischen Rechten nachzudenken. Was bedeuten der Mythos des Westens und das „Manifest Destiny“, demzufolge Amerika den göttlichen Auftrag habe, für die Ausbreitung und Sicherung freier Regierung zu sorgen? Der daraus resultierende imperialistische Anspruch und der moralische Habitus des Weltverbessers durchziehen die letzten anderthalb Jahrhunderte wie ein roter Faden.

Die Beispiele ließen sich fortsetzen. Doch am meisten mag man eine fundierte Auseinandersetzung mit dem Mythos des vermeintlichen amerikanischen „exceptionalism“ vermissen, den die Verfasserin eingangs (S. 14–18) knapp und eher apologetisch abhandelt. Dieser „exceptionalism“ stellt sich bewusst nicht dar wie etwa in jenen Fällen, in denen über einen nationalen „Sonderweg“ diskutiert wird. Vielmehr gilt er als moralische, ja religiöse Legitimation für eine herausgehobene Stellung des Landes. Dieser Anspruch mag sich in die Welt des 20. Jahrhunderts noch einigermaßen eingefügt haben. Wo jedoch sein Platz im globalen Umfeld des 21. Jahrhunderts sein soll, ist zumindest derzeit nicht erkennbar.

Die weit über das Land hinausreichenden Konsequenzen dieser amerikanischen Mythen und ihre kritische Evaluation sind nicht das Thema des Bandes der Sylvers, auch wenn dieser von „Mythen und Kritik“ spricht. Doch hier geht es eher um amerikanische Ideengeschichte. Dazu fallen einem sogleich eine Fülle von Schlagwörtern ein, ob nun Puritanismus, Egalitarismus oder Sozialdarwinismus, der Geist des Südens oder die Rolle der Frontier, Kapitalismus und Antikommunismus, aber auch Revoluti-

on, Romantik, Pragmatismus oder Transzendentalismus. Die Schlüsselbegriffe ließen sich schier endlos fortsetzen und in eine historische Ordnung bringen, die dann immer wieder durchbrochen werden würde von den die amerikanische Geschichte durchziehenden Grundkategorien von Liberalismus und Konservatismus.

Die Sylvers haben dagegen einen anderen Ansatz gewählt und ihren Zugriff auf die amerikanische Ideengeschichte individualisiert. In 25 Einzelporträts von Roger Williams bis John Kenneth Galbraith, Paul Baran und Paul Sweezy sind sie bemüht, die amerikanische Ideengeschichte über dreieinhalb Jahrhunderte zu akzentuieren. Auf diese Weise werden zwar die ausgewählten Persönlichkeiten ins Licht gerückt. Doch wie bei jeder Auswahl ist damit unvermeidlich die Diskussion eröffnet, warum A ausgewählt wurde, aber B nicht. Dass bei der hier präsentierten Auswahl die politische Einstellung der Autoren mitunter eine Rolle gespielt haben könnte, könnte darin zum Ausdruck kommen, dass Karl Marx, der bei Heike Paul einmal peripher auftaucht, laut Personenindex zu den meistzitierten Autoren gehört. Das Urteil von Marx zu dem einen oder anderen Autor einzustreuen, ist ohne Frage legitim und mag durchaus ein interessantes Aperçu darstellen.

Eine Auswahl zur amerikanischen Ideengeschichte wird sich jedoch anders begründen müssen. Hier liegt in der Tat das Verdienst dieses Streifzugs, dass auf diese Weise neben bekannten Vertretern der amerikanischen Ideen- und Geistesgeschichte auch so manch anderer, eher aus der zweiten oder dritten Reihe zu Wort kommt, der ungeachtet seines Einflusses in seiner Zeit heute eher lediglich in Fußnoten, wenn überhaupt, auftaucht, darunter etwa Henry Charles Carey, Lewis Henry Morgan oder Charlotte Perkins Gilman. Erkauft wird dieser Vorzug allerdings damit, dem gewählten Zugriff sei es geschuldet, dass die großen Themen der amerikanischen Ideengeschichte nur sozusagen durch die Hintertür eben über die behandelten Personen, wenn überhaupt, hereingeholt werden.

Auch wenn das Buch nicht über eine Pauls Band vergleichbare souveräne Literaturliste verfügt, ist seine Lektüre sicherlich die erfrischendere, selbst wo man mit dem einen oder anderen Urteil nicht übereinstimmen mag. Eine amerikanische Ideengeschichte zu schreiben, stellte ohne Frage gerade in der heutigen Zeit eine besondere Herausforderung dar, der sich kaum einer stellen mag. Insofern ist bei aller Kritik der Versuch der Sylvers einer Annäherung an das Thema durchaus begrüßenswert und kann die Auseinandersetzung mit diesem vernachlässigten Thema nur fördern.

Horst Dippel, Kassel

Zitierempfehlung:

Horst Dippel: Rezension von: Malcolm Sylvers/Brigitte Domurath-Sylvers, *Mythen und Kritik in der Ideengeschichte der USA. 25 Porträts*, Metropolis-Verlag, Marburg 2014; Heike Paul, *The Myths That Made America. An Introduction to American Studies*, transcript Verlag, Bielefeld 2014, in: *Archiv für Sozialgeschichte* (online) 55, 2015, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81663>> [23.7.2015].